

Martin Kämpchen

Kultur und Identität. Indien an der Schwelle zum ‚Indischen Zeitalter‘

Der Industrialist K. K. Birla schrieb unlängst in der „Hindustan Times“: „Was die Wirtschaft betrifft, dürfte 2003 als das erfolgreichste Jahr seit der Unabhängigkeit Indiens betrachtet werden.“¹ Sein Artikel steht unter der selbstbewußten Überschrift „Die Zukunft hat begonnen“. Der prozentuale Aufschwung ist der schnellste seit der Schaffung der Indischen Union, er läßt die demütigende, sarkastisch so genannte „Hindu Rate of Growth“, die „Hindu-Wachstumsrate“ hinter sich zurück. Allmählich setzt sich die Überzeugung in der Mittelklasse durch, daß Indien zu den „Tigerstaaten“ der Zukunft gehört. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hatte Indien international an politischem Gewicht verloren, weil es keine Bewegung der Blockfreien Länder mehr gab, deren Anführer Indien war. Indien war auch nicht mehr der mächtige Vasall der Sowjet Union. Seitdem hat sich die Welt neu geordnet: Indien ist mit seinen asiatischen Nachbarn stärker wirtschaftlich zusammengewachsen. Indien beginnt inzwischen auch, sich mit Brasilien, Rußland und China zu der sogenannten BRIC-Achse zu verbinden. Deren wirtschaftliches Potential wird, so prophezeit man, in einigen Jahrzehnten das der G-6-Staaten (USA, Japan, Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien) übertreffen. Die Projektionen versprechen, daß in dreißig Jahren die indische Wirtschaft die drittgrößte der Welt ist, nach den Vereinigten Staaten und China.² Ein politischer Kommentator, Swapan Dasgupta, bekennt, „niemals in lebender Erinnerung ist dieses Land mit einem so tiefen Empfinden der Hoffnung und des Vertrauens in sich selbst beseelt gewesen.“³

Schon einmal hatte es eine solche Phase der Hoffnung und des Selbstvertrauens gegeben, nämlich bald nach der Unabhängigkeit in den fünfziger Jahren. Damals hatte der erste Premierminister Jawaharlal Nehru eine indische Variante des Staatssozialismus mit enger Kontrolle der Wirtschaft eingeleitet. Seine Vision war, daß die Nation durch den Aufbau der Schwerindustrie den Anschluß an die entwickelten Länder des Nordens finden würde. Er baute eine bombastische Bürokratie auf, dessen Unbeweglichkeit und Selbstgenügsamkeit eine der schwierigen Erben der britischen Kolonialzeit war. Schon nach fünfzehn oder zwanzig Jahren wurde deutlich, daß das nehruvische Konzept nicht

¹ 19.12.2003

² siehe Bibek Debroy: Most likely scenatrios. The Telegraph 19.11.2003

aufging. Und doch dauerte es noch einmal zwanzig Jahre, bis zum Beginn der Liberalisierung Anfang der neunziger Jahre ein neuer Aufbruch möglich war. Allerdings sollten wir nicht die Zwischenphase von Rajiv Gandhi vergessen. Im Jahr 1984 folgte Rajiv Gandhi seiner ermordeten Mutter Indira Gandhi als Premierminister. Ein vierzigjähriger Premierminister, modern erzogen, weltgewandt und technisch versiert – das hatte es noch niemals gegeben. Mit Energie und Charm bemühte er sich, eine Vision von Indien als einem vorwärtsorientierten, im westlichen Sinne modernen Land zu verwirklichen. Die fossilisierte Bürokratie versuchte er zu unterwandern, indem er seine eigenen Technokraten heranzog, die im Prime Minister's Office die wichtigsten Gebiete der Modernisierungskampagne leiteten. Dazu gehörte der Aufbau eines Telekommunikationssystems und die Einführung der Computer. Rajiv Gandhi wurde wegen seines „Technikfimmels“ oft belächelt. Doch wenn heute Indien ein Gigant der Informationstechnologie ist, dann nur, weil Rajiv Gandhi früh genug die Weichen dafür gestellt hat. Er hatte eine Vision. Er war kein Berufspolitiker, der sich mit Ellbogen und undurchsichtigen Mitteln nach oben gedrängt hatte. Er verabscheute kleinliche politische Machenschaften. Aber sein Stern sank zu früh. Bürokratie und Wahlpolitik hielten ihn schließlich doch gefangen. Er verlor die nächste Wahl, spielte eine ehrenwerte Rolle als Oppositionsführer und wurde im Wahlkampf zur dritten Wahl ermordet. Immerhin erhielt Rajiv Gandhis Familie und die Kongreß-Partei kürzlich die Genugtuung, daß ihn die Gerichte von jeder Schuld im größten Skandal freigesprochen haben, der sein politisches Leben überschattet hatte, den Bofors-Skandal. Die schwedische Firma, die Kanonen herstellt, soll dem Premierminister und anderen Regierungsmitgliedern als Anreiz zum Kauf des militärischen Gerätes Schmiergelder in Millionenhöhe zugeschoben haben. Daran ist nichts wahr gewesen.

Seit einem Dutzend Jahren scheint sich das Schicksal Indiens endgültig zu wenden. Die Liberalisierung der Wirtschaft mitsamt einer Reduzierung des staatlichen Protektionismus war unabwendbar. Endlich sollten indische Produkte auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig werden. Und das bedeutete, daß Hunderte von ausländischen Waren ins Land importiert werden dürfen, daß internationale Zölle abgebaut werden. Die Globalisierungsgegner sind in Indien nicht erst seit dem Weltsozialforum in Bombay im Januar 2004 auf die Barrikaden gestiegen. Die brennende Frage in bezug auf Liberalisierung und Globalisierung der Wirtschaft bleibt in Indien virulent: Wem werden Liberalisierung und Globalisierung nutzen? Nur der

³ Swapan Dasgupta: Chance to shine. India has moved from irrelevance to reckoning. The Telegraph 16.1.2004

Mittelklasse und Oberklasse, oder auch – letzten Endes – der Masse der Armen? Wird sie Reichtum schaffen, der auch den Dorfbewohnern zugute kommt? Oder wird die Kluft zwischen den Armen und den Reichen durch den Einfluß der multinationalen Konzerne immer weiter?

Swapn Dasgupta nennt zwei entscheidende Vorteile, die durch die ein Jahrzehnt alte Liberalisierung entstanden sind. Erstens, der Abbau der Bürokratie und der Staatsmaschinerie und damit der Kontrollen und Beschränkungen. Die Privatisierung der Wirtschaft geht langsam weiter und muß zahlreiche Hürden überwinden; doch zumindest wird es in Indien keine gegenläufige Tendenz, nämlich keine Nationalisierung mehr geben. Zweitens, die Regierungen wollen Armut bezwingen, indem sie mehr Reichtum schaffen. Plötzlich ist nicht mehr die Rede von einem „gandhischen Sozialismus“, wie sie es zwei Jahrzehnte gepredigt hat. Mahatma Gandhi wollte soziale Gerechtigkeit durch freiwillige Einschränkungen der Reichen, verwirklichen. Heute ist, wie in China und in anderen Ländern der Region, „der Markt“ zu einem Halbgott avanciert. „Der Markt“, schreibt Swapn Dasgupta, „bestimmt das Tempo der sozialen Transformation. Indiens Beziehungen zum Rest der Welt trägt wenig Ähnlichkeit zu der Außenpolitik, wie sie sich einst Jawaharlal Nehru und Indira Gandhi vorstellten. [...] Heutzutage ist die Rhetorik beherrscht von dem Wunsch und dem Anspruch, im Jahr 2020 zur entwickelten Welt zu gehören, kein ‚Entwicklungsland‘ mehr zu sein. Entsprechend ist Auslandspolitik der wesentliche Fokus des nationalen Selbstinteresses geworden. Nach dem heutigen Trend ist Indien keineswegs der Globalisierung abgeneigt, es verfolgt nicht die Fata Morgana der wirtschaftlichen Autarkie, sondern bemüht Anteil zu haben am Wachstum und Erfolg des internationalen Kapitalismus. Seine Beziehungen zu den entwickelten Wirtschaftsnationen ist nicht die eines Gegners, sondern eines Wettbewerbers. Diese bedeutende Verlagerung des nationalen Interesses hat eine neue unternehmerische Kultur und die Geflogenheiten multinationaler Körperschaften in Indien gefördert.“⁴

Indiens nationale Identität hat plötzlich neue Koordinaten erhalten. Indien hat sich stets in seiner Identitätssuche nach außen hin orientiert. Schon der Name „Indien“, abgeleitet vom Grenzfluß Indus im hohen Nordwesten des Landes, ist ein Name, den sich die Völker der Landmasse Indiens nicht selbst gegeben haben, sondern, den zunächst Ausländer benutzt haben. Inder waren jene Völker, die „jenseits des Indus“ wohnen.

⁴ ibid.

Ähnlich suchen Inder ihre Identität bis heute durch die Definitionen, die Wertschätzung und auch die Kritiken, die andere Länder, insbesondere der Westen ihm geben. Das begann vor über zweihundert Jahren durch die britischen Kolonisatoren, deren negatives, oft entwürdigendes Bild der „Indian natives“ Inder verinnerlicht haben und bis heute als Wunde ihrer Psyche in sich tragen. Die Bilder, die sich der Westen von Indien gemacht hat, sind ständige Reibungsflächen. Selbst in der Abwendung von ihnen sind die Reflexe noch von diesen Bildern geprägt.

Vereinfachend ausgedrückt, pflegt der Westen zwei konträre Indienbilder: Indien gilt einerseits als das Land der Armut, des Elends, der Slums, der mittelalterlichen Kastengrausamkeit. Andererseits sieht man Indien idealisierend als eine alte Kulturnation, deren alte Sanskritliteratur, die religiöse Lyrik, die großen Sanskrit-Epen, deren klassische Musik und klassischer Tanz einen Kosmos umgreifen, der in der Tat ehrfurchtsgebietend und inspirierend ist. Bis heute wirkt der Ethos der alten Kulturnation in der sogenannten „Großen Tradition“ Indiens nach. Damit ist die Tradition des Sanskrit gemeint, die den gesamten Norden des Landes umfaßt und zum Teil auch Südindien prägt. Diese Große Tradition, etwa die klassische Musik und der Tanz sind bis heute in den Städten im Norden wie im Süden außerordentlich bekannt und beliebt. Dieses antike Kulturgut, das beinahe unverändert in die Moderne hineinragt, ist zeitlos relevant geblieben, obwohl es unsere moderne Lebenssituation nicht – wie etwa die moderne Musik und der moderne Tanz Europas – einbegreift und interpretiert. Klassischer Tanz und klassische Musik sind die beliebtesten Exportartikel Indiens im Westen, ungeachtet der Tatsache daß ihre komplexen Regeln und Symbole nicht spontan verständlich sind, sondern der Entschlüsselung bedürfen. Indien als wachsende Wirtschaftsmacht ist eine drittes Bild von Indien, an dem das Ausland wie die gebildeten Inder gemeinsam mitwirken, bei dem also Image und Identitätssuche zum erstenmal zusammenfallen.

Die regionalen Erfolge der letzten Zeit scheinen das neue Selbstbewußtsein Indiens zu bestätigen und zu unterstützen. Hartnäckig ließ die letzte Regierung eine Friedensinitiative nach der anderen gegenüber dem Nachbarn Pakistan folgen, der nun dem Sog dieser Dynamik nicht länger widersteht. Wird sich in diesem Jahr endlich ein Ruck hin zu einer Verständigung der feindlichen Brüder anbahnen?

Mir scheint, daß sich auch die mit etwa 300 Millionen zahlenmäßig bedeutende indische Mittelschicht beginnt zu wandeln. Indien verfügt, obwohl als „Entwicklungsland“ eingestuft, über ein enormes Kapital an Fachleuten für sämtliche Gebiete der Entwicklung. Daraus erwächst eine ständig wachsende Phalanx von Nichtregierungs-Organisationen und Menschenrechtsinitiativen. Zum Beispiel, die

Reaktionen, die die tragischen Massaker vom letzten Jahr in Gujarat bis heute hervorrufen, beweisen, wie wach und kritisch die engagierte Mittelschicht gegenüber den sozialen und politischen Kräften ihres Landes geworden ist. Zu diesem Bild gehört auch eine recht freie Presse, die es sich erlaubt, Politiker auch der härtesten Kritik zu unterziehen. In der Mittelschicht wird es immer üblicher, daß man sich einer Bürgerinitiative oder einer sozialen Bewegung anschließt, nachdem man selbst in Beruf und Familie einen gesicherten Standort erlangt hat. Vor einem Jahrzehnt war die Mittelschicht noch egoistischer.

Diese schrittweise Orientierung hin zu einem stärkeren sozialen Bewußtsein, das mehr als nur die eigene Familie im Auge hat, wird getragen von den pazifistischen Utopien der altindischen Philosophien. Neu interpretiert und durch westlichen Einfluß neu in die Tat umgesetzt, haben diese Utopien sogar die tiefkonservativen Bastionen des Hinduismus, etwa die Klöster der alten Mönchsorden und die reichen Tempelstiftungen, zu karitativem Wirken in der allgemeinen Bevölkerung (nicht nur unter Brahmanen und Mönchen) bewegt. Sie gründen Schulen und Krankenhäuser, so wie bisher nur die christlichen Missionare.

Als die indische Nation in den sechziger und siebziger Jahren verzweifelt nach der eigenen Identität suchte und von außen nur entmutigende Signale erhielt, hat ein beachtlich großer Teil der Elite Indiens das Land verlassen und in England und in Nordamerika sein Glück versucht. Sie begannen in Europa und Nordamerika zu studieren und blieben nach ihrem Abschluß dort, heirateten meist Landsleute und lebten relativ isoliert nach den gesellschaftlichen und religiösen Normen ihrer Heimat. Inzwischen ist die zweite Emigrantengeneration herangewachsen, die im Westen geboren wurde und den Westen als ihre Heimat empfindet. Trotz des Zwiespalts zwischen der Heimat der Eltern und ihrer eigenen Heimat, ist die Verwurzelung der zweiten Generation im Westen unumkehrbar. Die erste und zweite Generation haben noch starke emotionale Bindungen an die Heimat der Eltern, die sich vor allem in zwei Dingen ausdrückt: Erstens, die Diaspora-Indier kehren nach Indien mit großer wirtschaftlicher Macht zurück, um dort zu investieren und karitativ zu wirken. Sie möchten damit ein wenig ihre „Schuld“ abtragen, die sie im Laufe der Jahre empfinden, weil sie ihr Heimatland mit allen seinen Problemen verlassen haben, um als Einzelne ihre wirtschaftliche Fortüne in der Fremde zu finden. Zweitens, die weitaus größte Zahl der Diaspora-Indier sind wirtschaftlich erfolgreich. In den USA gehört die indische

Bevölkerung von über 4 Millionen zu den finanzstärksten Volksgruppen. Dieses Image des Inders, der hart arbeitet und sich durchsetzt und wirtschaftlich erfolgreich ist, zeigt den aufstrebenden Indern in der Heimat, daß Inder nicht, wie immer behauptet wird, langsam, träge, durch den Hinduismus vom Fatalismus negativ geprägt sind und nichts erreichen. Die Botschaft ist laut und klar: Unter günstigen Voraussetzungen, können Inder alles erreichen! Daran orientiert sich inzwischen auch die junge Elite im Lande selbst. Viele nehmen auch heute die Gelegenheit wahr und emigrieren. Zigtausende indische Techniker arbeiten in der Informations- und Computer- und Telekommunikationsbranche in den USA. Doch das Image des erfolgreichen jungen *Non-resident Indian* greift langsam auf die zurückgebliebenen – häufig absichtlich zurückgebliebenen – Techniker, Manager und Technokraten in den Metropolen Indiens über.

Bezeichnend ist, daß die Kommentare und Berichte zum neuen wirtschaftlichen Aufschwung und erneuerten Selbstbewußtsein sich nicht den *alten Übeln* der indischen Gesellschaft stellen. Es ist stets die Schwäche einer neuen Entwicklung, daß sie euphorisch nur sich selbst im Blick hat, ohne den Kontext, ohne ein komplexes Problembewußtsein. Das macht argwöhnisch, ob die neue Entwicklung nicht doch nur eine vorübergehende Erscheinung sei, eine Mode im gesellschaftlichen Leben, die nicht tiefer greift und keine echte Verwandlung erreicht.

Zu diesen alten Übeln der indischen Gesellschaft rechne ich die Kastenmentalität, die feudale oder Klassenmentalität, die Neigung zur Korruption im öffentlichen Leben, die Ineffizienz der Gerichte oder die äußerst schleppend arbeitende Justiz, schließlich die Bevölkerungsexplosion und die Degradierung der Umwelt, vor allem die rasante Abholzung und der steigende Wassermangel.

Könnte es sein, daß das Resultat der gegenwärtigen Entwicklungen auf eine Zwei-Klassen-Gesellschaft hinausläuft: auf eine Klasse, die von der Globalisierung profitiert und eine andere, die durch sie wirtschaftlich versinkt. Ein solches Schreckensgespenst malen die Globalisierungsgegner an die Wand. Eines ist deutlich: die genannten Übel wie Korruption, die Bevölkerungsexplosion und der Wassermangel werden letztlich alle Menschen in Indien treffen, auch die Privilegierten. Ein hoher Beamter der Regierung in Kalkutta, ein langjähriger Freund, sagte mir unlängst, daß die Korruption in Beamtenkreisen, die vor zwanzig Jahren eher eine Ausnahme war, nun die gesamte Beamtenschaft durchfilzt habe. Es sei an der Tagesordnung, daß Beamte sich nur dann zu ihren Diensten für die Bevölkerung aufrufen, wenn sie dafür Schmiergelder

erhalten. Darüber wird inzwischen offen und ohne Scham gesprochen. Es wird lobend hervorgehoben, wenn ein Beamter kein Geld annimmt. Vielleicht wird er auch belächelt, oder es werden, wie ich es mehrmals erlebt habe, von der Familie Vorwürfe erhoben, daß „er nicht für die Familie sorgt“. Korruption beherrscht vor allem die Schwellen zu den Elitepositionen der Gesellschaft: die Eintrittsprüfungen zu guten Schulen, guten Universitäten und Fachhochschulen, die Auswahlverfahren für staatliche Stellen etwa zum Polizeidienst und zur Beamtenlaufbahn. Es ist allgemein bekannt, daß ein Kandidat etwa die Prüfungen zur Polizistenlaufbahn leicht bestehen kann, wenn er hunderttausend Rupien hinblättert. Schon so wird eine Zwei-Klassen-Gesellschaft vorbereitet; es gibt die Klasse, die die finanziellen Mittel hat, um Positionen einzunehmen, und die Klasse, die sie eben nicht hat. Nur außerordentlich begabte Menschen können solche Positionen auch ohne Protektion oder Bestechung erreichen.

Diese „Kultur der Korruption“ wird meiner Meinung nach im wesentlichen von dem inzwischen überstarken Bevölkerungsdruck vorangetrieben. Es erstaunt mich immer wieder neu, daß in keinem der Berichte über den Aufschwung der Wirtschaft von der Bevölkerungsexplosion die Rede ist und Bevölkerungskontrolle gefordert wird. Allgemein wird zugegeben, daß die Geburtenzahl zwar zurückgeht, jedoch nicht in dem Maße wie gewünscht und erforderlich, um einer Bevölkerung von einer Milliarde Menschen eine wirtschaftlich lebenswerte Existenz zu sichern. Man spricht leicht euphemistisch von der „demographischen Katastrophe“, ohne ihre Auswirkungen mit brutaler Konsequenz durchzurechnen. Oder wenn den Technikern diese Auswirkungen bekannt sind, treten sie damit nicht an die Öffentlichkeit. National ist Geburtenkontrolle nach der Regierungszeit von Indira Gandhi kein öffentliches Thema mehr gewesen. Geburtenkontrolle ist kein Wahlthema, mit ihr kann kein Politiker in Indien Wahlen gewinnen, es kann schwerlich emotional eingesetzt werden, weil es „negativ“ besetzt ist. In der meinungsbildenden Mittelklasse ist das Thema nicht vorhanden, weil jede mittelständische Familie Geburtenkontrolle praktiziert. Die weitaus größere arme Schicht der Bevölkerung ist jedoch noch längst nicht bereit und fähig, effektive Geburtenkontrolle zu üben. Auch hier klafft die Kluft zwischen den beiden Klassen immer weiter auseinander: Die Armen vermehren sich so stark, daß die Familien trotz wirtschaftlichen Fortschritts keine wesentliche Verbesserung des Lebensstandards erzielen. Die Reichen vermehren sich nicht und können ihren Reichtum pflegen und vergrößern. Sie kapseln sich von der Masse der Armen in vielen Lebensbereichen ab und bauen ein „paralleles Lebenssystem“ auf. Während die indische Gesellschaft zusammenrückt, weil immer weniger Platz vorhanden ist, versichern sich die einzelnen

linguistischen und kulturellen Gruppen ihrer Identität, um als Gruppe stark zu werden und sich gegenüber anderen, die auf ihren Platz drängen, durchzusetzen. Kürzlich gab es in Zügen von Assam nach Bihar immer wieder Angriffe auf Biharis, die in Assam arbeiten, oft seit vielen Jahren. „Biharis raus aus Assam“, war die Botschaft. Die eine Gruppe, die Assamesen, suchen die andere Gruppe, die Fremden, auszubooten.

Bei den letzten allgemeinen Wahlen, die am 10. Mai 2004 zuendegingen, verlor – für alle überraschend – die Bharatiya-Janata-Partei ihre Position als stärkste nationale Partei. Ihre Koalitionsregierung wurde von einer Koalition mit der Kongreß-Partei an der Spitze abgelöst. Trotz der am Anfang des Jahres hochgestimmten, siegessicheren Atmosphäre, ausgelöst durch Wirtschaftswachstum und die guten Zukunftsaussichten und die von Premier A.B. Vajpayee in jahrelanger Bemühung erarbeiteten guten Beziehungen zu allen wesentlichen Nationen der Welt, verlor die Regierung ihre Mehrheit im Parlament.

Was hat die Niederlage ausgelöst? Seit Bekanntwerden der Ergebnisse rätseln die politischen Kommentatoren. Waren es die Massaker an den Muslimen im Bundesstaat Gujarat, die die BJP-Regierung frevelhafterweise nicht zeitig verhinderte und deren Verantwortliche nicht zur Rechenschaft gezogen wurden und die die Regierung allzu spät und ohne Folgen für die Opfer bedauerte? War es die überzogene Kampagne eines „glänzenden Indien“, bei dem die eigenen Verdienste allzu unrealistisch glänzend hervorgehoben wurden, so daß sich eine Mehrheit damit nicht mehr identifizieren konnte? Oder war es die ideologische Verhärtung der BJP und seiner Kaderorganisationen auf ein rückwärtsorientiertes Hindutva, „Hindutum“?

Meine persönliche Erfahrung sagt mir, daß keine dieser Möglichkeiten den Ausschlag für den Stimmenverlust der BJP und ihrer Koalitionspartner gegeben hat. Indien ist ein Subkontinent mit sehr unterschiedlichen linguistischen, ethnischen und kulturellen Gruppen. Die Hälfte der Bevölkerung ist noch so wenig allgemeingebildet, daß sie nicht weiß, welche Partei das gesamte Land regiert, wer der Premierminister ist und wo Neu-Delhi, die Hauptstadt, überhaupt liegt. Mangelnde Bildung beschränkt den Wahrnehmungshorizont auf das Lokale, obwohl Radio und Fernsehen das Interesse für das überregionale Geschehen wecken könnten. In Wahrheit fehlt aber das Verständnis für Zusammenhänge, so daß die nationalen Nachrichten in den Medien Menschen in den Dörfern selten berühren. Darum haben nationale Ereignisse, negative wie das Massaker in Gujarat, oder positive wie die Wirtschaftsbilanz, kaum eine Wirkung auf die große Menge der indischen Dorfbevölkerung. Auch die ideologischen Projektionen des Hindutva haben keine Aussagekraft im Leben der meisten Dorfbewohner. Was ihr eigenes Leben tangiert, darauf reagieren sie. Offenbar war die offizielle, öffentliche

Wirtschaftsbilanz der früheren Regierung allzu optimistisch oder propagandistisch. Die Wahlergebnisse scheinen mir deutlich zu machen, daß die Not der Bauern, der Arbeiter, der Unbeschäftigten weiterhin so gravierend ist, daß sie mit den Slogans der Regierung nichts anfangen können. Die Mittelklasse in den Städten hat allerdings die negative wie die positive Bilanz der Regierung wahrgenommen und sich danach ein Urteil gebildet. Doch bei allgemeinen Wahlen ist die Mittelklasse nicht ausschlaggebend, sondern die große Dorfbevölkerung.

Mit anderen Worten, der Riß, der durch die indische Bevölkerung geht, und den ich mehrmals erwähnt habe, zeigt sich deutlich bei diesem Wahlergebnis. Die öffentliche und artikulierte Meinung der Mittelklasse wurde von der schweigenden Mehrheit der Dorfbevölkerung in den Wahllokalen übertrumpft. Wird die neue Regierung der Armen annehmen?

Bei einer ausgeglichenen Betrachtung der gegenwärtigen indischen Wirklichkeit sollten wir – das lehrt uns dieses Wahlergebnis – auf die *gesamte* Wirklichkeit schauen und zu verstehen suchen, wie die eine mit der anderen verbunden ist. Beide Wirklichkeitsebenen – der Aufschwung und der Bevölkerungsdruck verbunden mit Armut – sind wirklich und wahr. Sie beide machen zusammen das wirklich existierende Indien aus.